

# Bildungsaufstiege

Wie ungewöhnlicher Erfolg in Strukturen eingebettet ist, die ihn eigentlich verhindern

Antonia Kupfer

*Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe: »Against the Odds: Soziologie des ungewöhnlichen Erfolgs«*

## Einleitung

Diese Ad-hoc-Gruppe beschäftigt sich mit ungewöhnlichen Erfolgen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen und Feldern. Mit „ungewöhnlichen Erfolgen“ sind soziale Aufstiege von Menschen gemeint, die aufgrund ihrer unteren Schicht oder benachteiligter Herkunft oder Zugehörigkeit zu einer diskriminierten sozialen Gruppe eigentlich nicht die Bildungs- und Beschäftigungslaufbahn, die sie „hingelegt“ haben, hätten einschlagen können. Merlin Schaeffer und Jonas Wiedner, die Veranstalter dieser Ad-hoc-Gruppe, stellen die These auf, dass „solche ungewöhnlichen Erfolge als mögliche Vorboten des sozialen Wandels und des Abbaus sozialer Ungleichheiten zu analysieren“ seien. Die beiden führen in dem kurzen Call for Papers verständlicherweise nicht näher aus, was sie unter „sozialem Wandel“, „sozialer Ungleichheit“ und „Vorboten“ verstehen.

Nun machten bereits Susan Randall und Hermann Strasser (1979) darauf aufmerksam, dass es sehr unterschiedliche Auffassungen des sozialen Wandels gäbe, je nachdem wie groß das Ausmaß festgelegt wird, das für die Bestimmung eines Prozesses als „sozialer Wandel“ herangezogen werde. Eine gängige Unterscheidung sei die von Parsons vorgeschlagene zwischen Wandel im System und Wandel des Systems (Parsons 1951 in Randall, Strasser 1979). Insgesamt sei es jedoch sehr schwer zwischen dem zu unterscheiden, „was in einem gewissen Sinn sich ständig ‚wandelt‘ (...) und dem, was in der Tat ‚Wandel‘ ausmacht“ (S.24). Leichter mag es daher sein, sich auf die Frage zu konzentrieren, ob die außergewöhnlichen Erfolge Vorboten eines Abbaus sozialer Ungleichheiten seien. Mit Reinhard Kreckel (1992) verstehe ich unter sozialer Ungleichheit (...) von Menschen hergestellte und veränderbare soziale Verhältnisse „wo die Möglichkeiten des Zugangs zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern und/oder sozialen Positionen, die mit ungleichen Macht- und/oder Interaktionsmöglichkeiten ausgestattet sind, dauerhafte Einschränkungen erfahren und dadurch die Lebenschancen der betroffenen Individuen, Gruppen oder Gesellschaften beeinträchtigt bzw. begünstigt werden“ (S.17). Unter „Vorboten“ verstehe ich „Zeichen für“ und nicht „Ursachen von“ und komme damit zur Frage, ob sich die außergewöhnlichen Erfolge als Zeichen für egalitärere soziale Verhältnisse deuten lassen? Ich denke: ja und nein. Ja, wenn ich relativ unspezifisch alles Mögliche unter einem

sozialen Verhältnis verstehe wie soziale Kontexte in denen Bildungsentscheidungen stattfinden. Nein, wenn ich unter einem sozialen Verhältnis Strukturen zwischen großen sozialen Gruppen wie Schichten verstehe. Ich werde im Folgenden die Faktoren und Umstände, die ich in meiner Studie (Kupfer 2015) zu Bildungsaufstiegen in England und Österreich gefunden habe, vorstellen und daraufhin prüfen, inwieweit sie auf einen sozialen Kontext hinweisen, der eine Reduktion sozialer Ungleichheit vorweist und ob es sich um einen Abbau sozialer Ungleichheitsverhältnisse zwischen sozialen Schichten handelt. Bei der Vorstellung der Bildungsaufstiege werde ich zeigen, wie schwer und begrenzt die Aufstiege waren, was daran lag, dass sie inmitten von Strukturen stattfanden, die die Aufstiege fast verhindert hätten. Damit möchte ich den Optimismus in der Deutung außergewöhnlicher Erfolge der Veranstalter der Ad-hoc-Gruppe etwas dämpfen – auch wenn ich mir wünschte, wir wären Zeug\_innen eines sozialen Wandels hin zu Gleichheit. Im Fazit schließe ich mit kurzen Anmerkungen zu einer Soziologie des ungewöhnlichen Erfolgs.

## Faktoren und Umstände, die Bildungsaufstiege ermöglichten

Zwischen 2009 und 2012 habe ich 18 biografisch-narrative Interviews mit Bildungsaufsteiger\_innen ohne Migrationshintergrund in Österreich (12) und England (6) geführt. Mit Bildungsaufsteiger\_innen meine ich Frauen und Männer, deren Eltern aus den Kategorien 7–10 der European Socio-Economic Classification (ESeC) stammen, deren höchster Bildungsabschluss bis zur Ebene 3 der International Standard Classification of Education (ISCED) gehen und die Universitätsabschlüsse erworben haben. Die Kategorien 7–10 des ESeC erstrecken sich von ungelerten Arbeiter\_innen und Erwerbsarbeitslosen bis zum unteren Angestelltenbereich im Dienstleistungssektor. Mit der Ebene 3 des ISCED werden alle Bildungsabschlüsse unterhalb des tertiären Sektors bezeichnet. Die Interviewpartner\_innen wurden mit Hilfe des Schneeballsystems und einem Aufruf in einer Absolventenzeitschrift eines Abendgymnasiums rekrutiert. Das Sample umfasst die Geburtsjahrgänge 1928 bis 1978. Die Lebensgeschichten wurden in Anlehnung an Gabriele Rosenthals Methode (2008) rekonstruiert, das heißt die „Regel“ für den Bildungsaufstieg wird in einer komplexen Analyse herausgearbeitet, um ein Verständnis der Gestalt des Bildungsaufstiegs zu gewinnen. In dem Analyseprozess/Dabei geht die/der Forscher\_in über die Sichtweise der Interviewten hinaus.

Die Faktoren und Umstände, die Bildungsaufstiege ermöglichten, finden auf allen drei Ebenen, Makro, Meso und Mikro, statt. Alle Bildungsaufstiege wurden durch mehrere Faktoren und Umstände möglich und eine Trennung zwischen den Ebenen ist ohnehin hauptsächlich praktisch begründet und inhaltlich nicht möglich. Ich beginne mit der Makroebene.

Als 1938 Österreich an der Deutsche Reich „angeschlossen“ wurde, veränderte sich das Leben des zehnjährigen Georg Amlang schlagartig: sein Vater erhielt Arbeit, Georg zum ersten Mal neue Schuhe und die Wohnung Elektrizität. In der Schule wurden ihm alle Materialien frei gegeben. Neben materiel-ler Grundsicherung tat sich eine neue Perspektive auf: statt wie seine älteren Geschwister als unge-lernte Landarbeiter\_innen zu arbeiten, absolvierte Georg Amlang eine Schreinerlehre und ging anschließend auf ein Abendgymnasium, um die Matura zu erwerben, die ihm den Hochschulzugang öff-nete. Der Nationalsozialismus ist breit als Arbeitsplätzebeschaffer diskutiert worden (Henning 2013, Thamer 2005). In Oberösterreich, der Heimat Georg Amlangs, betrug die Arbeitslosenquote im De-zember 1937 18,2 Prozent und Ende 1938 nur noch 5 Prozent (Moser 1995). So gesehen, hat der Nati-onalsozialismus das Leben vieler Menschen im Vergleich zur Zeit der Ersten Republik verbessert.

Gleichwohl kann dieses Menschen verachtende und mordende Regime nicht als eine positive Gesellschaftsordnung für den Abbau sozialer Ungleichheiten gesehen werden.

Neben politischen Regimen können technische Entwicklungen das Leben vieler Menschen verändern. Zwischen 1953 und 1967 fand eine Mechanisierung der österreichischen Landwirtschaft enormen Ausmaßes statt: der Einsatz von Ausmistungsanlagen (barn cleaners) stieg um 5.756 Prozent, von Mähmaschinen um 2.565 Prozent, von Milchmaschinen um 1.006 Prozent und von Traktoren um 619 Prozent (Kröger 2006). Dies waren die entscheidenden Jahre für die Ausbildung von Hans Pellar, der 1953 zwölf Jahre alt war und auf einem Bauernhof zusammen mit seinen Eltern, seiner älteren Schwester und seinem jüngeren Bruder lebte. In dieser Gegend Österreichs war es üblich, dass der jüngste Sohn den Hof übernahm, so dass Hans Pellar genau wusste, dass er bestenfalls als mithelfender Familienangehöriger auf dem Hof bleiben konnte. Das tat er auch zunächst nach Beendigung seiner Pflichtschulzeit. Doch mit 18 Jahren erfuhr er von einem Abendgymnasium (demselben, auf dem auch Georg Amlang gewesen war) und zusammen mit seinem Schwager, der Lehrer war, fuhr er zur Schule, um sich zu informieren. Allein hätte er sich nicht getraut. In neun Semestern absolvierte er die Matura und ging dann nach Wien, um Tiermedizin zu studieren, das damals ein sehr familiärer Studiengang mit wenigen Studierenden war. Das Studium schloss er 1964 ab. Er kehrte in seine Heimat zurück und arbeitete als angestellter Tierarzt auf einer Geflügelfarm. Der Bildungsaufstieg Hans Pellars steht in einem engen Zusammenhang mit der Veränderung eines Wirtschaftssektors, der das Ausmaß hat, als sozialer Wandel zu gelten. Für einen Teil der männlichen Landbevölkerung taten sich Chancen auf, die sie vorher nicht hatten. Dies führt mich zur dritten Struktur auf der Makroebene, die für Bildungsaufstiege bedeutsam war: dem Geschlechterverhältnis.

Georg Amlang und Hans Pellar sind, neben anderen, typische Beispiele für männliche Bildungsaufstiege, die hätte es sich um Mädchen und Frauen gehandelt, nicht stattgefunden hätten. So wäre es in ihrer Zeit undenkbar gewesen, dass Frauen allein weiter weg vom Heimatort ziehen und studieren, um einen eigenen Lebensunterhalt zu erwerben. Auch hat das Abendgymnasium für das Nachholen der Matura, das Amlang und Pellar besuchten, Hausarbeit und Kindererziehung nicht als Arbeit anerkannt, so dass nur Erwerbstätige zugelassen waren. Für England spricht der 1964 geborene Eric Finch davon, dass es für Frauen in der Arbeiterschaft erst ab seinem Jahrgang möglich war zu sagen, dass sie zur Universität gehen wollten. Das war für seine zwei Jahre ältere Schwester, die sehr intelligent war, zu spät. Die starren Geschlechterrollen wurden dann in den 1970er Jahren vor allem durch die zweite Frauenbewegung in Frage gestellt und eröffneten so Lebensentwürfe und Handlungsspielräume für junge Frauen, die es vorher nicht für sie gab. Christine Gruber, geboren 1954, ist Teil dieser Entwicklung. Während die Frauenbewegung öffentlich und lautstark traditionelle Geschlechterhierarchien kritisierte und damit den Diskurs veränderte, war für ihr Zustandekommen die Öffnung der Bildungsinstitutionen für Mädchen und Frauen wichtig. Damit kommen wir zur Mesoebene, wobei, wie gesagt, eine strikte Trennung der Ebenen nicht möglich ist.

Das Schulorganisationsgesetz von 1962, das einen langen zeitlichen Vorlauf hatte, erhöhte die Anzahl der Pflichtschuljahre von acht auf neun, legte die allgemeine Gebührenfreiheit und die Öffnung aller öffentlichen Bildungsinstitutionen für Mädchen fest. Nicht zuletzt wurde eine neue Schulart eingeführt, die ganz besonders Mädchen den Weg an die Universität eröffnete: das Oberstufenrealgymnasium, das insbesondere im ländlichen Raum Einzug erhielt. Diese Schulen mit ihrem musisch-pädagogischen Schwerpunkt bereiteten die zukünftigen Student\_innen für die Pädagogischen Akademien vor, vergaben aber gleichwohl auch den höchsten Schulabschluss, die Matura, die allgemeine Hochschulreife. Der Mädchenanteil in den Oberstufenrealgymnasien war im Vergleich zu den traditionellen Gymnasien besonders hoch. Im Schuljahr 1970–71 wurden 18.617 Schüler\_innen in Oberstufenrealgymnasien unterrichtet, von denen 11.175 Mädchen waren, während von den 38.840 Schü-

ler\_innen an traditionellen Gymnasien nur 14.818 Mädchen waren (Prenner et al. 2000). 1970 waren auch die Absolventinnen der Oberstufenrealgymnasien in der Mehrheit mit 2.255 von insgesamt 3.577 Abschlüssen.

1967, ein Jahr bevor Christine Gruber ihre Pflichtschulzeit in einer Kleinstadt beendete, wurde ein Oberstufenrealgymnasium dort gebaut und geöffnet. Damit eröffnete sich ein Weg zur Universität für sie, denn es wäre undenkbar gewesen, auf ein Gymnasium in einen weiter entlegenen Ort zu fahren. Nach ihrer Matura 1972 wollte Gruber eigentlich weit weg zum Studium gehen, doch sie antizipierte, ohne zu fragen, die Ablehnung der Eltern und begann ein Studium in der nächst gelegenen Universitätsstadt, wo sie bei ihrer Tante wohnen konnte. Gruber begann Betriebswirtschaftslehre und Mathematik zu studieren, aber wechselte schnell zu Wirtschaftspädagogik, da sie für sich als Frau keine Chancen in der Betriebswirtschaftslehre und Mathematik sah und es ihr an Selbstvertrauen fehlte, sich durchzusetzen.

Auf der Mesoebene haben auch weitere Bildungsinstitutionen Angehörigen unterer sozialer Herkunft den Zugang zur Universität ermöglicht. Dazu gehören neben dem bereits erwähnten Abendgymnasium auch die Open University in England, an der auch Menschen ohne A-levels (die übliche Zugangsvoraussetzung zur Universität in England) studieren dürfen. Von dieser alternativen Universität hat Scott Johnson profitiert, Sohn einer Putzfrau und eines Bankboten, der 1960 geboren wurde. Sein Vater war außergewöhnlich bildungsaffin und förderte seinen Sohn sehr. Johnson besuchte eine Grammar School, die im Zuge einer Bildungsreform in eine Gesamtschule umgewandelt wurde. Mit seinen guten Noten bewarb er sich für ein Mathematikstudium in Oxford und erhielt eine bedingte Zulassung, so dass er ein Bewerbungsgespräch absolvieren musste. Er übernachtete im College in Oxford, wo das Badezimmer größer als seine Wohnung war und war am nächsten Tag so eingeschüchtert, dass er die Prüfung nicht bestand. Ihm wurde geraten ein anwendungsorientiertes Studienfach wie Ingenieurwissenschaften zu studieren und er begann ein Studium in elektrischer Energietechnik, das ihm aber nicht gefiel und er, nachdem er aus dem Studentenwohnheim ausziehen musste, abbrach. In den nächsten zwanzig Jahren arbeitete er als Verkäufer in einem Elektrogeschäft, gründete eine Familie und zahlte einen Hauskredit ab. Doch seine Arbeit befriedigte ihn nicht und er studierte Mathematik in der Open University.

In Österreich zählen vor allem die Höheren Technischen Lehranstalten und Handelsakademien, höhere Sekundarschulen, die in fünf Jahren (nach der achten Klasse) sowohl einen beruflichen Ausbildungsabschluss als auch die allgemeine Hochschulreife anbieten und besonders von Jugendlichen, deren Eltern keine Akademiker\_innen sind, besucht werden zu Bildungseinrichtungen, die überproportional Angehörige unterer sozialer Herkunft zur Universität führen. Schließlich gibt es in England noch Studienvorbereitungskurse und in Österreich die B-Matura und die Studienberechtigungsprüfung. Bei den Angeboten handelt es sich um institutionelle Alternativen zum „Königsweg“ zur Universität und damit um eine größere Durchlässigkeit, die zwar keine grundsätzliche Veränderung im Verhältnis der Schichten bewirken, aber doch Angehörigen unterer sozialer Herkunft Chancen zur Aufwärtsmobilität eröffnen. Die Open University allerdings wird in England stark als eine „Mittelschichtsinstitution“ kritisiert, da die meisten ihrer Student\_innen nicht zu Beginn ihrer Bildungslaufbahnen benachteiligt waren und dass die meisten durchaus tertiäre Studienerfahrungen hinter sich haben (Rumble 1982). Insgesamt können alternative oder zusätzliche Bildungsinstitutionen und -wege auch als stabilisierend für die existierende Hierarchie im Bildungssystem gesehen werden, da sie diese nicht in Frage stellen oder angreifen und die Zahl ihrer Partizipant\_innen klein ist und so, dass sie keine Bedrohung darstellen. Die Existenz alternativer Einrichtungen kann darüber hinaus eine legitimatorische Kraft bergen, da sie auf eine vermeintliche Vielfalt hinweisen, die aber faktisch nicht plural ist. Stattdessen sind sie Ausnahmen, die soziale Ungleichheitsverhältnisse zwischen Schichten nicht ver-

ändern, auch wenn sie Individuen eine soziale Aufwärtsmobilität ermöglichen. Damit komme ich zur Mikroebene (die gleichwohl untrennbar mit der Makroebene verbunden ist).

In vielen Bildungsaufstiegen lässt sich eine starke Bildungsaffinität und förderliche Sozialisation erkennen, die in Elternhäusern stattfand, die von gesicherten Erwerbsarbeitsverhältnissen geprägt waren, in denen die Eltern hohe Bildungsaspirationen entwickeln konnten. Oft fand auch eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung statt, wo die Väter Vollzeit erwerbstätig waren und ein Gehalt erhielten, der die gesamte Familie ernährte, während die Mütter Hausfrauen waren oder geringfügig beschäftigt. In so einer Familie wuchs Eric Finch auf, dessen Mutter unterschiedliche Jobs hatte, unter anderem in einer Schuhfabrik und dessen Vater in einer Papiermühle arbeitete. Erics Mutter hatte einen Ingenieur als Vater, der aber durch Krankheit sozial abstieg, doch der „Mittelschichtsgeist“ hatte sich tief in sie eingepreßt und so war sie der treibende Motor für einen Auszug aus der Sozialwohnung und in ein Haus in einem Vorort, das sie über Jahre abbezahlten. Das neue Zuhause war gar nicht weit vom alten entfernt, doch in der Art und Weise, wie die Familien dort Dinge sahen und mit ihren Kindern umgingen, gab es signifikante Unterschiede. Außerdem eröffnete sich damit der Zugang zu einer besseren Schule für Eric Finch.

Der soziale Aufstieg – wie ich in äußerst knappen Umrissen an einigen Lebenswegen gezeigt habe – war oft sehr schwer und mühsam und eng begrenzt. Die Bildungsaufstiege finden ja auch inmitten von Verhältnissen und Strukturen statt, die sie eigentlich verhindern, oder zumindest behindern. Schließlich handelt es sich um „außergewöhnliche Erfolge“ „against the odds“. Das zeigen auch Zahlen zur Entwicklung der Anteile Studierender unterer sozialer Herkunft in England und Österreich, die verdeutlichen, dass diese Anteile weder in gleichem Maß wie die Anteile Studierender aus höherer sozialer Herkunft, noch kontinuierlich gestiegen sind. Vorsichtig (mangels Daten) lässt sich für Österreich feststellen,

„daß bildungsnahe Gruppen stärker von der Phase der Bildungsexpansion der siebziger Jahre profitiert haben als bildungsferne Gruppen. Der Zuwachs bei der Quote für Kinder von Maturanten und Akademikern fiel in dieser Phase dreimal so hoch aus wie bei der Quote von StudienanfängerInnen mit Vätern ohne Matura. Im weiteren Verlauf der achtziger Jahre setzte sich diese expansive Entwicklung nur noch in abgeschwächter Form fort; bildungsnahe und bildungsferne Gruppen haben dabei nahezu gleich große Erhöhungen ihrer Rekrutierungsquoten zu verzeichnen“ (Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr 1999, S.87).

Für die zweite Hälfte der 1990er Jahre lässt sich ein Rückgang der Steigerung der Bildungsbeteiligung insgesamt feststellen, wobei er aufgrund des insgesamt höheren Bildungsstands der Gesamtbevölkerung bei den Studierenden mit „Vätern“ höherer Bildungsabschlüsse höher ausfällt. Doch:

„Trotz dieses Rückgangs ist die ‚Rekrutierung‘ im Akademikermilieu (Uni, Hochschule) noch immer fast sechsmal so hoch wie im Pflichtschulmilieu. Die Gesamtzahl von Pflicht- und Fachschulabsolventen in der potentiellen ‚Vätergeneration‘ hat sich in den neunziger Jahren hingegen nur geringfügig erhöht, wodurch sich trotz gesunkener AnfängerInnenzahlen letztlich eine annähernd konstante Rekrutierungsquote ergibt“ (ebd., S.87).

Nach Mikrozensusdaten von 1997 sind nur 8,2 Prozent der Väter Studierender Arbeiter (Fach- und sonstige Arbeiter), während die erwerbstätige „Vätergeneration“ zur gleichen Zeit 36,7 Prozent ausmacht (ebd., vgl. Tabelle 35, S.97).

Für Großbritannien haben Egerton und Halsey (1993) in einem Kohortenvergleich der Geburtsjahrgänge 1936–1965 festgestellt, dass die oberste (von drei) Klassen ihren relativen Vorteil auch bei Zuwachs der anderen beiden Klassen behalten hat. Die Autor\_innen weisen auf die zunehmende Bedeutung des Prestiges der verschiedenen Institutionen des tertiären Sektors im Zuge der Bildungsexpansion für die Aufrechterhaltung sozialer Ungleichheit hin.

In (West)Deutschland hat sich die Studienanfängerquote an Universitäten nach dem beruflichen Status des Vaters zwischen 1969 und 2000 so entwickelt, dass zwar der Anteil der Arbeiterkinder ein bisschen gestiegen ist (von 3 auf 7 Prozent der Gleichaltrigen), aber der Anteil der Beamtenkinder hat sich im gleichen Zeitraum ebenfalls vergrößert (von 27 auf 53 Prozent). Geißler (2014) kommt daher zu dem Ergebnis: „Beim Wettlauf um die höheren Bildungsabschlüsse haben sich also die Chancenabstände zwischen privilegierten und benachteiligten Gruppen vergrößert“ (S.351). Er fasst zusammen:

„Die Bildungsexpansion hat zwar die Bildungschancen für alle Schichten erheblich erhöht, aber zu einer wesentlichen Umverteilung der Chancen, zu einem Abbau der Chancenunterschiede zwischen den Schichten ist es nur bei den mittleren Abschlüssen gekommen. Die Chancen auf eine höhere Ausbildung an Gymnasien und Hochschulen sind dagegen nach wie vor sehr ungleich verteilt“ (Geißler 2014, S.356).

## Fazit

Damit möchte ich abschließend auf die im Call gestellten Fragen nach dem Wie und der gesellschaftsanalytischen Relevanz einer Soziologie des ungewöhnlichen Erfolgs eingehen. Meines Erachtens müssen soziologische Erklärungen für außergewöhnliche Erfolge in der Analyse der sozialen Kontexte, in denen sie stattfinden, ansetzen. Wo auch sonst? Soziale Verhältnisse sind mal mehr, mal weniger dynamisch und offen für Veränderungen. Auch die Reichweite von Veränderungen ist sehr unterschiedlich und es gilt zwischen neu auftretenden Phänomenen, die nur eine kleine Gruppe in der Gesellschaft betreffen, und gesellschaftlichen Umwälzungen, von denen viele oder die Mehrheit einer Gesellschaft betroffen sind, zu unterscheiden. Ein Gradmesser für die Einschätzung der gesellschaftlichen Relevanz eines Phänomens des außergewöhnlichen Erfolgs, das ich für nützlich halte, weil es sehr schnell Hinweise zum Ausmaß gibt, ist die Beantwortung der Frage, ob das Phänomen zu einer Veränderung in der Struktur der sozialen Beziehungen durch Veränderungen in den Herrschaftsverhältnissen zwischen großen sozialen Gruppen (wie Schichten) führt. Wie ich gezeigt habe, ist das beim Phänomen der Bildungsaufstiege nicht zu beobachten. Stattdessen ließe sich das Phänomen der Bildungsaufstiege im Hinblick auf die soziale Ordnung mit Bourdieu (1982) eher als eine „Fortdauer durch Wandel“ interpretieren, die damit zusammenhängt, dass die Beherrschten an den Zielen der Herrschenden festhalten und mitrennen, so dass es hier und da Bildungsaufstiege gibt, aber keine Veränderung der Strukturen. Erst wenn sich die Beherrschten zusammenschließen und eine Umwertung der Werte vornehmen, kann es zu Veränderung kommen, so Bourdieu. Dafür habe ich jedoch in meiner Untersuchung der Bildungsaufstiege keine Anzeichen gefunden.

## Literatur

Bourdieu, Pierre. 1982 [1979]. *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr. 1999. Materialien zur sozialen Lage der Studierenden. [https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXI/III/III\\_00016/imfname\\_507056.pdf](https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXI/III/III_00016/imfname_507056.pdf) (Zugegriffen: 19. September 2018).
- Egerton, Muriel und A. H. Halsey. 1993. Trends by social class and gender in access to higher education in Britain. *Oxford Review of Education* 19: 183-196.
- Geißler, Rainer. 2014. *Die Sozialstruktur Deutschlands*. Wiesbaden: Springer.
- Henning, Friedrich-Wilhelm. 2013. *Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands*. Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh Verlag.
- Kreckel, Reinhard. 1992. *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*. Frankfurt am Main und New York: Campus.
- Kröger, Melanie. 2006. *Die Modernisierung der Landwirtschaft. Eine vergleichende Untersuchung der Agrarpolitik in Deutschland und Österreich nach 1945*. Berlin: Logos Verlag.
- Kupfer, Antonia. 2015. *Educational upward mobility. Practices of social changes*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Moser, Josef. 1995. *Oberösterreichische Wirtschaft 1938 bis 1945*. Wien: Böhlau.
- Prenner, Peter, Elisabeth Scheibelhofer, Regine Wieser und Karin Steiner. 2000. *Qualifikation und Erwerbstätigkeit von Frauen 1979–2000 in Österreich*, Studie im Auftrag der Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien.
- Rosenthal, Gabriele. 2008. *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. Weinheim und München: Juventa.
- Rumble, Greville. 1982. The Open University of the United Kingdom. An evaluation of an innovative experience in the democratization of higher education. Open University's Distance Education Research Group Papers 6.
- Strasser, Hermann und Susan Randall. 1979. *Einführung in die Theorien des sozialen Wandels*. Darmstadt und Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag.
- Thamer, Hans-Ulrich. 2005. Wirtschaft und Gesellschaft unterm Hakenkreuz, Bundeszentrale für politische Bildung. <https://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/dossier-nationalsozialismus/39551/wirtschaft-und-gesellschaft?p=all> (Zugegriffen 4. September 2018).